

**GLAUBENSVIELFALT**  
Spiritueller Inspiration beziehen  
Menschen aus verschiedenen  
Traditionen, die teils kulturell  
vermittelt, teils aber auch  
bewusst gewählt werden.

ALLE ILLUSTRATIONEN DIESES ARTIKELS: NEUFER DESIGN; ISTOCKPHOTO / EKATERINA SOLOVIEVA

# Moderne Sinnsuche

Was verleiht dem Leben Bedeutung? Gibt es Phänomene jenseits des naturwissenschaftlich Erklärbaren? Folgt die Welt einer höheren Bestimmung? Fragen wie diese bewegen nach wie vor viele Gemüter – die zunehmende Säkularisierung unserer Gesellschaft bedeutet keineswegs, dass spirituelle Erfahrungen nicht mehr zeitgemäß wären. Laut dem Religionsforscher **Anton A. Bucher** von der Universität Salzburg suchen Menschen heute jedoch oft auf neuen Wegen danach.

VON ANTON A. BUCHER

**D**avid Elkins, Prediger in einer evangelisch-methodistischen Gemeinde in den USA, geriet 1975 in eine schwere Krise. Er hatte die übliche Kirchenkarriere hinter sich: Nach dem Theologiestudium und der Ordination zum Pastor hatte er die Leitung einer Gemeinde übernommen und war bei den Mitgliedern sehr beliebt. Dennoch fühlte er eine Leere in sich und begann mehr und mehr zu zweifeln, insbesondere am Sündenverständnis seiner Religionsgemeinschaft. Demnach verstießen auch Homosexualität und von der methodistischen Lehre abweichende Glaubensüberzeugungen gegen den Willen Gottes. Darüber zerstritt sich Elkins so sehr mit seinen Vorgesetzten, dass er schließlich suspendiert wurde.

Elkins begab sich in Therapie. Mit der Zeit weitete sich sein bis dahin enges religiöses Weltbild, und er entdeckte neue Formen von Spiritualität abseits des christlichen Glaubens. Inzwischen selbst Psychologe und Therapeut geworden, schrieb er 1998 ein Buch: »Beyond Religion«, zu Deutsch: »Jenseits der Religion«. Darin legt er anhand seiner persönlichen Erfahrungen dar, wie ein spirituelles Leben abseits traditioneller Glaubensvorstellungen gelingen kann.

Von zentraler Bedeutung war für Elkins die Neubewertung von Sexualität. Er verstand sie nicht länger als anrühig und sündhaft, son-

dern als Offenbarung des Göttlichen. Sich selbst sah er nicht mehr isoliert und einer unbarmherzigen Natur ausgeliefert, sondern mit allen und allem verbunden.

Elkins Glaubensweg ist kein Einzelfall. Eine wachsende Zahl von Menschen empfindet die Lehren der etablierten Religionen als beengend und ausgrenzend. Die für ihre Dogmentreue bekannte katholische Kirche etwa schließt Geschiedene, wenn sie eine neue Partnerschaft eingehen, von den Sakramenten aus. Das ist für viele Gläubige heute nicht nachvollziehbar, weshalb sie ihre spirituellen Bedürfnisse nicht mehr innerhalb der Kirche stillen wollen.

Die Entfremdung von traditionellen Glaubenslehren macht nichtreligiöse Menschen aber nicht zu solchen ohne spirituelles Empfinden. Soziologen wie Robert Fuller von der Bradley University in Peoria (US-Bundesstaat Illinois) bezeichnen diese Haltung als *spiritual, but not religious*. Sie liegt offenbar im Trend: Als ich 2004 an der Universität Salzburg die Vorlesung »Psychologie der Religiosität« hielt, war das Interesse mäßig. Dann änderte ich den Titel in »Psychologie der Spiritualität«, und plötzlich kamen mehr Studenten, als überhaupt in den Hörsaal passten.

Was aber ist Spiritualität eigentlich? Etymologisch leitet sich das Wort vom lateinischen

MEHR ZUM TITELTHEMA  
> **Renaissance der Religion?**  
Interview mit dem Soziologen Hans Joas von der Universität Erfurt (S. 20)



**MIT DER NATUR VERBUNDEN**  
Umfragen zufolge erleben spirituelle Menschen häufig ein Gefühl der Einheit mit dem Kosmos.

## AUF EINEN BLICK

### Gesellschaft, Glaube, Gehirn

1 Die traditionellen Kirchen verlieren in Europa an Zuspruch. Dennoch bezeichnen sich viele Menschen Umfragen zufolge als spirituell.

2 Religiosität und Spiritualität lassen sich nicht klar voneinander abgrenzen. Ein zentraler Aspekt bei beiden ist das Gefühl der Verbundenheit – mit einer höheren Macht, dem Kosmos und den Mitmenschen.

3 Bildgebende Verfahren offenbaren unterschiedliche Hirnaktivierungen bei spirituellen Praktiken wie dem Meditieren sowie explizit religiösen Tätigkeiten wie dem Gebet.

## KURZ ERKLÄRT

### QUALITATIVE STUDIEN

folgen einem groben thematischen Leitfaden, wobei die Reihenfolge und Gestaltung der Fragen flexibel und die Antwortmöglichkeiten der Teilnehmer unbeschränkt sind. **VORTEIL:** Hoher Informationsgehalt, differenzierte Analyse einzelner Typen oder Fallbeispiele

**NACHTEIL:** Kleinere Stichproben, meist keine repräsentativen Aussagen

*spiritus* ab, was zum einen Atem bedeutet, zum anderen Geist und Begeisterung. Noch vor wenigen Jahren weckte es bei vielen Menschen Gedanken an einsame Klöster und strenge Askese. Seither hat der Begriff eine viel breitere Bedeutung angenommen: Kurbäder richten »spirituelle Räume« ein, die mit tiefblauen Fenstern zum Meditieren einladen; Volkshochschulen bieten Seminare über spirituelle Themen an.

Spiritualität ist nicht nur populär, sondern auch schillernd. Mancher denkt dabei an übernatürliche Phänomene, Esoterik und Meditation oder an philosophische Formen der Sinnstiftung. Andere deuten bereits eine streng vegetarische Lebensweise oder den Kick beim Mountainbiken als spirituelle Erfahrung. Eine Umfrage unter 200 Studierenden der Universitäten Fribourg und Salzburg im Jahr 2006 ergab, dass drei Aspekte besonders häufig mit dem Begriff verbunden werden: Transzendenz, Okkultismus und spirituelle Praktiken wie etwa Joga (siehe Grafik rechts).

### Breites Bedeutungsspektrum

In den letzten Jahren versuchten Forscher vor allem aus dem angelsächsischen Raum in zahlreichen qualitativen Studien (siehe Glossar links unten) zu rekonstruieren, was Spiritualität für den Einzelnen genau bedeutet. Sie befragten Frauen und Männer unterschiedlichen Alters sowie aus ganz verschiedenen Ländern und Berufsgruppen. Eine allgemein gültige Definition ließ sich aus den Antworten dennoch nicht ableiten, denn die Ergebnisse hingen stark vom Aufbau der Studien ab. So setzten die ersten Fragebogen zur Messung von Spiritualität häufig den Glauben an einen Gott voraus. Menschen, die nicht an eine personifizierte Macht glaubten, konnten ihre Spiritualität in diesen Skalen nicht ausdrücken und wurden folglich gar nicht erst als »spirituell« gewertet.

Bewährt hat sich hingegen die Mystizismuskala des Religionspsychologen Ralph W. Hood von der University of Tennessee in Chattanooga. Er entwickelte 1975 erstmals einen Fragebogen, der ganz auf religions- oder konfessions-spezifische Begriffe wie Gott oder Engel verzichtet und sich auch außerhalb christlicher Traditionen sinnvoll einsetzen lässt. Allerdings bleibt oft unklar, was die Befragten im Einzelnen unter »mystischem Erleben« oder »Begegnungen mit Übersinnlichem« verstehen. Eine Beziehung zu Gott, die Verbundenheit mit dem Kosmos – oder das Empfinden beim autogenen Training?

Um Genaueres zu erfahren, bündelten der US-amerikanische Psychologe Tom Johnson und Kollegen von der Indiana University in Terre Haute 2004 rund 30 offene Skalen in einem quantitativen Fragebogen (siehe Glossar rechts unten). Die Forscher baten 515 Collegestudenten, ihn zu bearbeiten, und extrahierten aus den so gewonnenen Daten fünf Faktoren.

► Spirituelles Wohlbefinden: Das Leben wird in hohem Maß als sinnvoll empfunden. Möglicherweise fühlt sich jemand verbunden mit einer höheren Macht. Dies beinhaltet auch Gefühle von Harmonie und Dankbarkeit.

► Religiöse Bindung: Spirituelle identifizieren sich öffentlich oder privat eher mit einer Glaubensgemeinschaft oder bestimmten Praktiken wie Meditieren oder Beten.

► Sinnsuche: Die Gedanken kreisen häufig um den Zweck der eigenen Existenz.

► Religiöser Stress: Spirituelle kennen das Gefühl, von Gott verlassen zu sein oder an den eigenen Überzeugungen zu zweifeln.

► Zweifelnde Suche: Dies beschreibt die Bereitschaft, existenzielle Fragen zu stellen sowie religiöse oder spirituelle Ansichten zu ändern.

Den größten statistischen Zusammenhang fanden die Forscher zwischen den Faktoren spirituelles Wohlbefinden und religiöse Bindung. Das heißt: Wer sich selbst zu einer spirituellen Gemeinschaft zählt, sieht in seinem Leben einen tieferen Sinn. Zweifel und Stress wirkten sich erwartungsgemäß eher negativ auf das Wohlbefinden aus, so dass Spiritualität nicht zwangsläufig mit guten Gefühlen einhergeht.

In meinen eigenen qualitativen Interviews an der Universität Salzburg, aber auch in den Befragungen von Kollegen kamen viele Teilnehmer auf ein Gefühl der Verbundenheit zu sprechen, etwa mit der Natur. Aus den Gesprächen ging auch hervor, dass Menschen oft schon eine tiefe soziale Verbundenheit als spirituell erleben. Eine unheilbar kranke Frau etwa berichtete: »Der Krebs bringt die Menschen näher zusammen ... er hilft, mit anderen Beziehungen einzugehen, und du realisierst, da ist diese besondere Verbindung.«

Neben dieser »horizontalen« Verbundenheit artikulierten viele Menschen auch eine »vertikale« Nähe zu einem höheren Wesen oder zu einer übernatürlichen Energie: »Gott ist auf keinen Fall eine Person, Gott ist für mich eine Kraft, die auf mich und alles wirkt«, sagte ein anderer Interviewpartner.

Ein spirituelles Lebensgefühl ist dem Wohlbefinden der Betroffenen allgemein förderlich,

körperlich wie auch psychisch (siehe auch G&G 1-2/2006, S.12). Das belegen zahlreiche Studien, zuletzt etwa eine Untersuchung von 2008 der indischen Psychologen Mojtaba Aghili und G. Venkatesh Kumar von der University of Mysore. Sie hatten 1500 Landsleute befragt und herausgefunden, dass Glück und Zufriedenheit in hohem Maß mit religiösen und spirituellen Überzeugungen einhergehen.

Ähnliches zeigte eine 2010 veröffentlichte Studie der Psychologin Mira Kammerl an 180 deutschen Probanden. Demnach sind spirituelle Menschen gelassener und entspannen sich nach Stress und Belastungen leichter, was unter anderem dazu beitragen dürfte, dass diese Zeitgenossen im Schnitt bessere Herz-Kreislaufwerte und eine höhere Lebenserwartung haben.

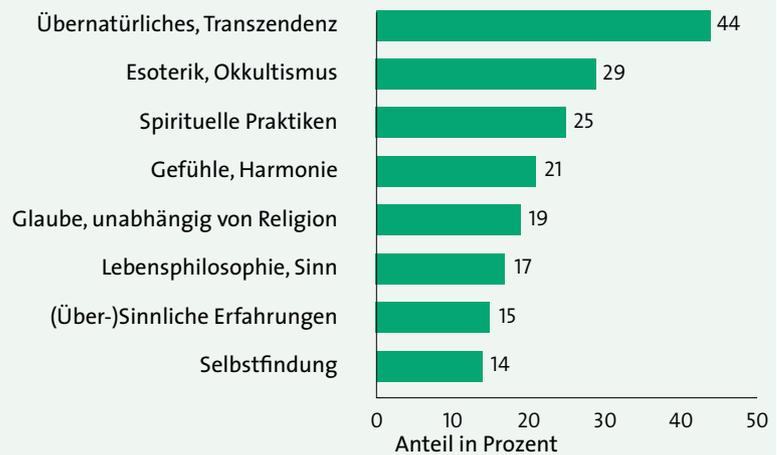
Spirituelle Menschen wenden sich zudem häufiger anderen zu oder engagieren sich etwa für ein pädagogisches oder soziales Projekt. Eine Folge: Sie neigen seltener zu Depressionen, wie die Medizinerin Joanna Maselko von der Temple University in Philadelphia 2009 in einer Studie an knapp 1000 US-Amerikanern nachwies. Individuelle Spiritualität, die dem Menschen einen sinnhaften Ort im Kosmos zuweist, schützt demnach mehr vor Depression als etwa der regelmäßige Kirchgang.

Spiritualität wurde in der klassischen Psychiatrie oft pathologisiert. So hielt beispielsweise Sigmund Freud religiöse Menschen für zwangsgeneigt und infantil. Dabei wissen wir heute, dass Spiritualität der Gesundheit und dem Wohlbefinden im Allgemeinen eher förderlich ist. In den USA ist sie deshalb bereits integraler Bestandteil der medizinischen und psychotherapeutischen Ausbildung.

## Zu Unrecht pathologisiert

Auch in Deutschland wünschen sich viele Patienten, mit ihren Ärzten oder Therapeuten über Sinn, Vergänglichkeit, Angst und Tod sprechen zu können. Das ergab beispielsweise eine Befragung unter rund 900 Psychotherapeuten, die die Psychologin Liane Hofmann von der Universität Oldenburg 2009 durchführte. Nach Einschätzung der Interviewten thematisiert jeder vierte Klient religiöse und spirituelle Fragen. Acht von zehn Therapeuten gaben jedoch an, diese Fragen seien in ihrer Ausbildung – wenn überhaupt – nicht angemessen behandelt worden. Zwei Drittel der Experten zeigten sich an dem Thema interessiert, wobei Spiritualität allgemein öfter genannt wurde als kirchliche Religiosität.

## Was bedeutet Spiritualität für Sie?



Ob und inwiefern sich Spiritualität und Religiosität klar voneinander unterscheiden lassen, ist in der Forschung umstritten und hängt von der jeweiligen Definition der beiden Begriffe ab. Im modernen Sprachgebrauch verbinden wir Religiosität meist mit kirchlichen Institutionen, festen Glaubenssätzen, Moralvorschriften und Riten; Spiritualität hingegen eher mit individuellen Erfahrungen und Offenheit für unterschiedliche Traditionen.

Charles Darwin fasste Religiosität als die Beziehung des Menschen zu übernatürlichen Wesen auf, unabhängig von den regional verbreiteten Glaubensrichtungen – eine Definition, die bis heute viele Anhänger findet. Wissenschaftler unterscheiden dabei zwischen extrinsischer und intrinsischer Religiosität: Erstere praktiziert ein Mensch zu einem bestimmten Zweck – etwa um in einer Glaubensgemeinschaft sozialen Anschluss zu finden oder um bei höheren Mächten Beistand zu erbitten. Intrinsische Religiosität hingegen wird um ihrer selbst willen praktiziert: also Meditieren um des Meditierens willen, nicht um den Blutdruck zu senken.

Intrinsische Religiosität korreliert einer Untersuchung zufolge mit zahlreichen psychologischen Variablen. Solcherart Gläubige haben allgemein weniger Furcht vor dem Tod, zeigen größere Bereitschaft zu altruistischem Handeln, neigen seltener zu Vorurteilen und bewältigen kritische Lebenssituationen häufig besser. Ähnlich positive Effekte ergaben Studien zur psychologischen Wirkung von bewusst gelebter Spiritualität. Deshalb plädieren viele Wissenschaftler dafür, intrinsische Religiosität – also aus eigenem Antrieb praktizierten Glauben – und Spiritualität als sich überlappende Kon-

## REIZ DES ÜBERSINNLICHEN

In einer Studie des Autors von 2006 beantworteten 200 Studierende der Universitäten Fribourg (Schweiz) und Salzburg Fragen zu ihren Ansichten über Spiritualität und Religion. Die Antworten ließen sich in acht Kategorien einteilen.

*(Bucher, A.: Psychologie der Spiritualität. Psychologie Verlagsunion, Weinheim 2007)*

## KURZ ERKLÄRT

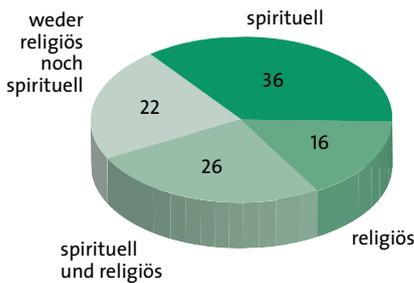
### QUANTITATIVE STUDIEN

beruhen auf standardisierten Fragebogen, die verschiedene Skalen enthalten. Die erhobenen Werte können miteinander sowie mit anderen Variablen in Beziehung gesetzt werden.

**VORTEIL:** Große Stichproben, repräsentative Ergebnisse  
**NACHTEIL:** Bei der statistischen Auswertung kommen individuelle Unterschiede kaum zur Geltung.

## Sind Sie spirituell und/oder religiös?

(Angaben in Prozent)



### GOTT VOR KIRCHE

Die vom Autor und seinen Kollegen im Jahr 2006 befragten Studierenden gaben auch über ihre persönliche Glaubensneigung Auskunft: Rund jeder Dritte (36 Prozent) bezeichnete sich als spirituell, jeder Vierte (26 Prozent) als religiös und spirituell zugleich (siehe oben). Nur jeder Fünfte (22 Prozent) war weder spirituell noch religiös. 16 Prozent schätzten sich als ausschließlich religiös ein. Unter den Religiös-Spirituellen fühlten sich 86 Prozent Gott besonders nahe, nur knapp die Hälfte fühlte sich auch der Kirche verbunden (siehe rechts). Studierende, die sich ausschließlich als religiös verstanden, favorisierten das biblisch-christliche Gottesbild eher und positionierten sich wesentlich kirchennäher als die exklusiv Spirituellen. Letztere beschrieben sich überwiegend als kirchenfern.

(Bucher, A.: *Psychologie der Spiritualität. Psychologie Verlagsunion, Weinheim 2007*)

strukture aufzufassen. Das entspricht auch der Selbsteinschätzung vieler Menschen: In einer Befragung von 2006, an der 200 Studierende der Universität Salzburg teilnahmen, bezeichnete sich jeder Fünfte (22 Prozent) als weder spirituell noch religiös. Gut ein Drittel (36 Prozent) definierte sich ausschließlich als spirituell, und gut ein weiteres Viertel (26 Prozent) gab an, religiös und spirituell zugleich zu sein. Die verbleibenden 16 Prozent verstanden sich ausschließlich als religiös (siehe Grafik links).

Lässt sich das Verhältnis von Spiritualität und Religiosität womöglich mit Hilfe der Hirnforschung präziser bestimmen? In den letzten Jahren fahndeten eine Reihe von Forschern unter dem Stichwort »Neurotheologie« nach hirnelementaren Korrelaten religiöser und spiritueller Erfahrungen. Bereits in den 1980er Jahren sorgte der kanadische Hirnforscher Michael Persinger von der Laurentian University in Sudbury (Ontario) mit einem ungewöhnlichen Experiment für Aufsehen: Mittels einer helmähnlichen Vorrichtung stimulierte er die Schläfenlappen von Probanden durch starke Magnetfelder. Bei einzelnen Versuchspersonen löste diese Prozedur Erinnerungen an die eigene Kindheit aus, andere meinten die Gegenwart eines transzendenten Wesens zu spüren – so glaubten sie etwa, die Jungfrau Maria oder ihr Schutzengel würden sich im Untersuchungsraum befinden.

Persinger, ein überzeugter Atheist, zog daraus den Schluss, spirituelle Erfahrungen seien Artefakte des Gehirns, genauer gesagt der Aktivität des Schläfenlappens. Dies könne auch erklären, warum Epilepsiepatienten überdurch-

schnittlich häufig spirituell sind. Einige Religionsforscher spekulierten mit Blick auf diese Befunde auch darüber, ob Religionsstifter wie der Apostel Paulus oder Mohammed möglicherweise unter der Krankheit gelitten haben könnten.

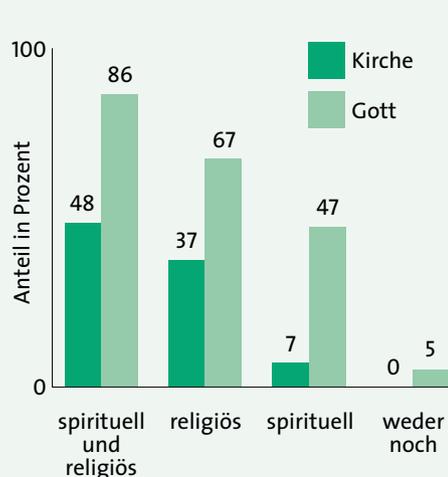
Persinger ließ seinen »Gotteshelm« patentieren und vermarkten; für 220 Dollar sollte sich jeder Kunde religiöse Erlebnisse kaufen können. Seine Forschungen gerieten jedoch unter massive Kritik. Der schwedische Psychologe Pehr Granqvist von der Universität Uppsala wiederholte Persingers Experiment 2005 mit Studierenden, die den Versuch kannten, wählte dabei aber eine Versuchsanordnung nach dem Doppelblindprinzip. Die Probanden wussten nicht, ob ihr Helm überhaupt eingeschaltet wurde, während sie in absoluter Stille und im Dunkeln dasaßen. Erstaunlicherweise berichteten sogar ohne jegliche Hirnstimulation gleich viele Teilnehmer wie in der Experimentalgruppe von mystischen Erfahrungen! Offenbar hatten sich die Betroffenen von vornherein auf solche Empfindungen eingestellt und sie kraft ihres Glaubens selbst erschaffen – ähnlich dem Placeboeffekt von Scheinmedikamenten.

## Spirituelle Gehirne

Trotzdem deutet auch Granqvists Experiment darauf hin, dass das menschliche Gehirn über spirituelle Potenziale verfügt. Davon ist der Neurologe Mario Beauregard von der Université de Montréal in Kanada ebenfalls überzeugt. In seinem Buch »Spiritual Brain« vertritt er die These, Geist sei mehr als das Produkt neurochemischer Prozesse. Vielmehr könne er seinerseits auf das Gehirn einwirken, schlimmstenfalls etwa dergestalt, dass ein Voodoo-Fluch tödlich wirkt. Geist existiere auch außerhalb geirnelementarer Strukturen, womit Beauregard zum Beispiel Nahtoderfahrungen erklärt, nach denen die Betroffenen beispielsweise berichten, sie wären körperlos im Raum geschwebt.

Als neuropsychologisch belegt gilt heute, dass intensive spirituelle Erfahrungen etwa beim Meditieren mit verminderter Hirnaktivität im »Orientierungsareal« im hinteren Scheitellappen einhergehen (siehe auch G&G 12/2010, S. 52). Diese Hirnregion ist unter anderem dafür zuständig, die Grenzen des Körpers im Bewusstsein präsent zu halten. Der Hirnforscher Andrew Newberg von der University of Pennsylvania in Philadelphia hat in den 1990er Jahren mittels bildgebender Verfahren wie der Positro-

## Fühlen Sie sich Gott und/oder der Kirche nahe?



nenemissionstomografie (PET) untersucht, was sich in den Gehirnen tibetanischer Mönche abspielte, während sie tief meditierten. Die Probanden sollten an einer Schnur ziehen, wenn sie sich in »mystischer Ekstase« im Nirwana wähnten. Ein schwach radioaktives Kontrastmittel machte derweil die Durchblutung im Gehirn der Buddhisten sichtbar.

Wie die Auswertung der Hirnscans ergab, war der Blutstrom im oberen hinteren Scheitellappen der Mönche drastisch zurückgegangen, während sie sich vollständig entrückt gefühlt hatten. Dieser Aktivierungsabfall im links- wie rechtehemisphärischen Orientierungsfeld des Scheitellappens werde subjektiv als Loslösung von räumlichen Dimensionen erlebt, was die Mönche als Eingehen ins Nirwana interpretierten.

Ähnliche Beobachtungen machte der Forscher bei Franziskanerinnen, während sie tief in Gebeten zu Jesus versunken waren. Dies mag erklären, warum Angehörige aller spirituellen Traditionen bezeugen, dass intensive Meditation zu einer starken Verbundenheit mit dem Sein oder mit Gott führt und sich die Körpergrenze aufzulösen scheint. In den Upanishaden – den heiligen Schriften der Hindus – ist zu lesen: »So verlieren alle Wesen ihre Abgesondertheit, wenn sie endlich mit der Ganzheit verschmelzen.«

Dass spirituelle Intensiverfahrungen eng an das Orientierungsareal des Gehirns gekoppelt sind, legen auch Studien von Neuroforschern um Cosimo Urgesi von der Universität Udine in Italien aus dem Jahr 2010 nahe: Patienten mit Hirntumoren, denen Teile des Schläfenlappens operativ entfernt werden mussten, berichteten demnach von häufigeren Transzendenz- und Einheitserfahrungen. Diese Empfindungen lösten oft großes Wohlbefinden bei den Betroffenen aus, die sonst keinen besonderen Hang zur Religiosität zeigten.

2009 erforschte eine Gruppe dänischer Religionspsychologen, was im Kopf von Menschen geschieht, die sich dezidiert als religiös bezeichnen und zu einem personalen Gott beten. Die Wissenschaftler maßen die Hirntätigkeit von überzeugten Protestanten, während diese entweder einen Wunsch an den Weihnachtsmann formulierten, das Vaterunser aufsagten oder eine persönliche Bitte an Gott richteten. Nur bei Letzterem registrierten sie eine verstärkte Aktivität von Arealen im Stirn- und Scheitellappen, die typischerweise bei der Interaktion mit oder beim Sichhineinversetzen in andere Menschen auftritt. Wenn Gläubige innig mit Gott kommunizieren, zeige sich also neuropsychologisch

kein Unterschied zu realen sozialen Situationen, so die Forscher.

Spiritualität allgemein und Religiosität im Sinn einer bewussten Gottesbeziehung spiegeln sich offenbar in unterschiedlichen Gehirntätigkeiten wider. Handelt es sich demnach um grundverschiedene Phänomene? Der Religionswissenschaftler Michael Blume von der Universität Leipzig meint: nein. Religionsgeschichtlich hätten sich dezidiert religiöse und spirituelle Traditionen oft miteinander verbunden, beispielsweise im Islam, der schon früh mystische Elemente in sich aufnahm.

Viele Gläubige pflegen traditionelle religiöse Praktiken wie Gebete und erleben sich dabei gleichzeitig tief verbunden mit der Natur. Das Gehirn ist so hochgradig vernetzt, dass es kaum sinnvoll erscheint, einzelne Formen spiritueller Praktiken ausschließlich der Aktivität bestimmter Areale zuzuschreiben.

## Zum Glauben geboren

Die bisherigen neuropsychologischen Erkenntnisse sprechen dafür, dass Spiritualität und Religiosität dem Menschen angeboren sind. In diese Richtung weisen auch die Arbeiten der australischen Religionspsychologin Katherine M. Kirk von der University of Queensland in Brisbane. Bereits 1999 wies sie in einer groß angelegten Studie nach, dass eineiige Zwillinge bei Erhebung der individuellen Spiritualität verblüffend ähnlich abschneiden, auch wenn sie getrennt aufwuchsen. Dagegen unterschieden sich ihre Angaben bezüglich der Häufigkeit religiöser Praktiken (beispielsweise von Gottesdienstbesuchen) deutlicher. Ob Menschen in die Kirche gehen, hängt wohl stärker davon ab, wie sie erzogen wurden; ob ihnen spirituelle Erfahrungen zugänglich sind, scheint dagegen eher genetisch determiniert zu sein.

Religion und Spiritualität werden in dem Maß verdrängt werden, in dem die Wissenschaft voranschreitet, behaupten Religionskritiker seit Jahrhunderten. Doch möglicherweise hat auch das Kredo des Neuropsychologen Andrew Newberg Bestand, der schrieb: »Solange unser Gehirn so eingerichtet ist, wie es ist, und solange unser Geist diese tiefere Wirklichkeit zu spüren vermag, wird Spiritualität die menschliche Existenz prägen, und Gott – egal, was wir unter diesem Begriff verstehen – wird nicht verschwinden.« ~

*Anton A. Bucher ist Professor für Religionspädagogik an der Universität Salzburg.*



**BEISTAND ERBETEN**  
Die Verehrung der Gottesmutter Maria gehört seit Jahrhunderten zur katholischen Glaubenspraxis.

### QUELLEN

**Bucher, A.:** Psychologie der Spiritualität. Psychologie Verlagsunion, Weinheim 2007

**Maselko, J. et al.:** Religious Service and Spiritual Well-being are Differentially Associated with Risk of Major Depression. In: Psychological Medicine 39, S. 1009–1017, 2008

**Urgesi, C. et al.:** The Spiritual Brain: Selective Cortical Lesions Modulate Human Self-transcendence. In: Neuron 65, S. 309–319, 2010

Weitere Quellen im Internet:  
[www.gehirn-und-geist.de/artikel/1060z88](http://www.gehirn-und-geist.de/artikel/1060z88)